

AKTIVES MUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.



GEDENKZEICHEN FÜR ALLE?!

Ein Outreach-Projekt der Koordinierungsstelle
Historische Stadtmarkierungen

INHALT

- 2 **Editorial**
Christoph Kreutzmüller

- 3 **Von Sturmlokalen und Straßenterror.**
Wird eine Karte der Gewaltorte in Berlin (1929–1935) unser nächstes Projekt?
Christoph Kreutzmüller

- 4 **„Alle sahen die Gefahr einer konservativen Wende in der Geschichtspolitik“.**
Ein Gespräch mit Johannes Tuchel über das Erinnern an Faschismus und Widerstand in Berlin
anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand
Karoline Georg / Gerd Kühling / Kaspar Nürnberg

- 10 **Christiane Hoss (1942–2025).**
Ein Nachruf auf die langjährige (1990–2007) Vereins-Geschäftsführerin
Thomas Lutz

- 15 **Gedenkzeichen für alle?!**
Ein Outreach-Projekt der Koordinierungsstelle Historische Stadtmarkierungen
Mara Grehl / Nora Hogrefe

- 20 **Solidarisch erinnern – Ideen für eine vernetzte Gedenkkultur.**
Der neunte Salon des Aktiven Museums
Lotte Thaa

- 23 **Publikationen des Aktiven Museums**

- 24 **Impressum**

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde des Aktiven Museums,

Jean Paul Sartre hat mich nicht selten verärgert, vielleicht gelegentlich aber auch einfach überfordert. Spannend ist allerdings, dass der Mann während seines Berlin-Stipendiums im Jahr 1933 notierte, dass die „Simultanität der Geschehnisse“ ihn entsetzt habe. So geht es wahrscheinlich auch in diesen Zeiten vielen; mir jedenfalls geht es so... Angesichts der Kakophonie der Ereignisse, im Hagelsturm vieler Bot-generierter Meldungen fällt es zunehmend schwer, zwischen Wichtigem, Richtigem und Irrelevantem zu unterscheiden. Und immer öfter treibt so das Treiben ja auch uns...

In der Hoffnung, dass das so düster angebrochene Jahr keine neuen Kriege bringt, möchte ich innehalten und hoffen, dass wir uns einander versichern – und uns gemeinsam den Dingen zuwenden, die uns wichtig sind. Die Zeiten rechthaberischer Spiegelfechtere sind vorbei.

Unbestritten wird solidarisches Erinnern in der unsicheren Zukunft von zentraler Bedeutung sein. In diesem Sinne hat mich der von einigen Vereins-Kolleg*innen organisierte Salon des Aktiven Museums mit Stolz und Hoffnung erfüllt. Denn es ist, wie der Bericht von Lotte Thaa im Heft zu Recht vermerkt, gelungen, Vertreter*innen vieler relevanter Berliner Initiativen und Institutionen miteinander konstruktiv ins Gespräch zu bringen.



Solidarisch erinnern. Der neunte Salon des Aktiven Museums am 8. Oktober 2025 im Aquarium des „Südblock“

Ebenso wichtig wie „solidarisches Erinnern“ ist der Blick über den Tellerrand und das wache Interesse an immer neuen Perspektiven sowie das Bewusstsein dafür, wen man jeweils trotz allen Bemühens nicht oder zu wenig mitdenkt. Deshalb fand ich den Text von Mara Grehl und Nora Hogrefe über „Gedenkzeichen für alle?!“ eine spannende Lektüre und hoffe, dass das Ringen um Diversität und Beteiligung in diesem Jahr in einem weiteren Projekt beleuchtet werden kann.

Und so hoffe ich dann auch sehr, dass sich die in diesem Rundbrief skizzierte Projektidee zu einer „Karte der Gewaltorte“ in Berlin zwischen 1929 und 1935 zu einem partizipativen, viele Perspektiven vereinigenden, erfolgreichen Projekt entwickeln wird.

In ganz unterschiedlicher Weise nimmt das Thema Abschied viel Raum im aktuellen Mitgliederrundbrief ein: zunächst ein Abschied in großer Verbundenheit von Johannes Tuchel, der die Gedenkstättenlandschaft Berlins seit Jahrzehnten prägt und dem wir als Aktives Museum eine Menge zu verdanken haben. Dass er sich die Zeit genommen hat, vor seiner Versetzung in den Ruhestand mit meinen Kolleg*innen über das Erinnern an Faschismus und Widerstand in Berlin zu sprechen, freut mich ganz besonders.

Christiane Hoss, die traurigerweise am 9. November im Alter von 83 Jahren gestorben ist, ist schon seit fast 18 Jahren nicht mehr Geschäftsführerin des Aktiven Museums. Aber damals ist sie es wiederum fast 17 Jahre lang gewesen. Unter ihrer Ägide sind zahlreiche für unsere Vereinsgeschichte wichtige Ausstellungen und Projekte realisiert worden, und ich bin Thomas Lutz sehr dankbar, dass er uns alle daran erinnert und es denjenigen von uns, für die ihre „Amtszeit“ schon zu lange zurückliegt, ermöglicht, eine der zweifellos wichtigsten Persönlichkeiten unserer Vereinsgeschichte durch seinen Nachruf besser kennenzulernen.

Ganz herzlich grüßt einstweilen

Christoph Kreutzmüller
Vorsitzender

VON STURMLOKALEN UND STRASSENTERROR

Wird eine Karte der frühen Gewaltorte in Berlin (1929–1935) unser nächstes Projekt?

Den aufstrebenden Nationalsozialisten war Gewalt nicht nur ein Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck. Gewalt sorgte für Aufmerksamkeit und stärkte den inneren Zusammenhalt der eigentlich tief zerstrittenen Partei. Die Berliner Zeitungen waren voll von Berichten über brutale Überfälle. Das Berliner Tageblatt sprach bereits am 27. Juli 1932 von „S.-A. Terror“.



SA-Sturmlokal am Mühlendamm 3, 1932

Ausgangspunkte für den Terror auf der Straße waren die Sturmlokale. Von der Polizei eher beobachtet als überwacht, stieg die Zahl dieser „Verkehrslöke“ in Berlin von rund 20 im Jahr 1929 auf über 100 im Jahr 1932. Für Wirte war es neben politischen Überzeugungen auch die Möglichkeit, neue – trinkfeste – Kundschaft zu gewinnen, die so manchen dazu brachte, seine Gaststätte zu einem Sturmlokal zu machen. Die SA versprach nämlich eine bestimmte Zahl von Bierfässern pro Woche fest abzunehmen (und auszutrinken).

Ein frühes Sturmlokal war die Mühlendamm „Klaus“ am Mühlendamm 3. Im historischen Zentrum der Stadt, verkehrsgünstig und in der Nähe seines Wohnhauses in der Jüdenstraße 51/52 gelegen, nutzte Horst Wessel diese als Sturmlokal des SA-Sturmes 5. Von

hier aus verübten der Bielefelder Pastorensohn und seine Schläger immer wieder Überfälle auch im nahe gelegenen Fischerkiez, einem Armutsviertel, das die Nationalsozialisten zu einer „Brutstätte der Kommunisten“ erklärt hatten.

Ab 1933 wurden die brutalen und oft einfach nur hinterhältigen Überfälle zum „Kampf um Berlin“ stilisiert und die SA-Schläger zu alten Kämpfern heroisiert. 1937 erschien sogar ein „Historischer Führer zu den Stätten der Kampfzeit der NSDAP in der Reichshauptstadt“, der unlängst von einem rechtsextremen Verlag wieder aufgelegt wurde. Die Sturmlokale wurden nun zu Orten, an denen die (nicht nur sieges-)trunkenen SA-Männer all jene folterten (und teils auch ermordeten), die sie für ihre Gegner hielten oder mit denen sie persönliche Rechnungen offen hatten.

All dies ist in Umrissen bekannt, aber noch nicht en détail erforscht. Aufbauend auf einer Datenbank mit den Adressen von über 200 Berliner Orten des frühen Terrors und diesbezüglichen Vorarbeiten, die u.a. Andreas Nachama und Andreas Sander in der Topographie des Terrors im Kontext der damaligen Ausstellung „Berlin 1933“, Rolf Scholz von der Geschichtswerkstatt Papestraße sowie Irene von Götz im Rahmen ihrer Dissertation und im Zusammenhang mit der Erarbeitung der Dauerausstellung für den „Gedenk-ort SA-Gefängnis Papestraße“ geleistet haben, planen wir die Erstellung einer interaktiven Karte als digitale Plattform, in der alle bisher bekannten Informationen zu den einzelnen Orten zusammengeführt werden könnten.

Im Frühling werden wir ein Treffen aller Interessierten und ausdrücklich auch von bezirklichen und Kiez-Initiativen und Einrichtungen anbahnen, um eine gemeinsame Arbeitsgruppe zu bilden und zu beraten, wie wir die für das kooperative Projekt nötigen Mittel einwerben können. Näheres dazu folgt demnächst in unserem digitalen Newsletter.

Christoph Kreutzmüller

„ALLE SAHEN DIE GEFAHR EINER KONSERVATIVEN WENDE IN DER GESCHICHTSPOLITIK“

Ein Gespräch mit Johannes Tuchel über das Erinnern an Faschismus und Widerstand in Berlin anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand

Im Dezember des vergangenen Jahres wurde Professor Dr. Johannes Tuchel nach 34 Jahren als Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in den Ruhestand verabschiedet. Seit 2003 ist die Geschäftsstelle des Aktiven Museums in der Stauffenbergstraße beheimatet – die Verbindung zwischen ihm und unserem Verein reicht indes sogar noch länger zurück. Im folgenden Interview konnten Karoline Georg und Gerd Kühling vom Vorstand des Aktiven Museums sowie der Vereinsgeschäftsführer Kaspar Nürnberg einige Aspekte dieser gemeinsamen Geschichte – für die wir sehr dankbar sind – erneut in Erinnerung rufen und mit Johannes Tuchel über seine prägende Arbeit für die Gedenkstättenlandschaft in Berlin und die Erinnerungskultur in der Bundesrepublik in den vergangenen Jahrzehnten sprechen.

Herr Tuchel, Sie sind Anfang der 1980er-Jahre aus Hamburg nach West-Berlin gekommen. Wie haben Sie die Stadt und ihre Gedenkstättenlandschaft kennengelernt? Und wann haben Sie das erste Mal mit der damaligen Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße zu tun gehabt?

Ich bin 1978 nach Berlin gekommen, hatte vorher drei Semester Politikwissenschaft in Hamburg studiert und habe dann mein Studium der Politikwissenschaft hier am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität fortgesetzt. West-Berlin habe ich als Hamburger so wahrgenommen, dass es hier anders war. Eine Kohleheizung kannte ich nicht mehr aus Hamburg... Aber ich habe in Berlin nie ein eingemauertes Gefühl oder ein Gefühl der Enge gehabt. Ich war immer wieder überrascht, wie groß und schön die Stadt war. Und wie viel in Berlin (West) möglich war.

Mit der Gedenkstätte in der Stauffenbergstraße habe ich das erste Mal Anfang 1983 etwas zu tun gehabt. Man hatte beschlossen, ein Faksimile der Rede von Otto Wels zum Ermächtigungsgesetz herauszugeben. Da brauchten sie jemand, der das bearbeitete. Das war meine erste Berührung. Vorher hatte ich die Gedenkstättenlandschaft in Berlin eigentlich nicht wahrgenommen. Es gab sie ja auch nicht. Es gab Plötzensee, und das war es zu dieser Zeit. Keine Topographie des Terrors, kein Haus der Wannsee-Konferenz. Und die Gedenkstätte Deutscher Widerstand war eine sehr kleine, meiner Erinnerung nach durchaus dunkle Institution, die wenige Mitarbeiter und damals noch längst nicht die Bedeutung hatte, die sie heute besitzt.

Weil Sie das Haus der Wannsee-Konferenz erwähnten: Sie kannten ja Gerhard Schoenberger [den dortigen Gründungsdirektor und ersten Vorsitzenden des Aktiven Museums] und waren Anfang der 1980er-Jahre in einem Initiativkreis vertreten, der erneut versuchte, aus dem Haus eine Gedenkstätte zu machen. Welche Verbindung hatten Sie zu diesem historischen Ort oder auch zum „Gestapo-Gelände“?

Ich bin erstaunt, dass Sie das aufgespürt haben. Ich weiß gar nicht mehr, ob ich noch Unterlagen dazu habe. Das war auf einer Tagung der Evangelischen Akademie entstanden, wo man auch nochmal darüber gesprochen hatte, in welcher Art und Weise aus dem damaligen Jugendfreizeitheim doch noch eine Gedenkstätte zu machen wäre. Mit jugendlichem Idealismus haben einige andere und ich versucht, hier in Berlin noch prominente Fürsprecher für dieses Projekt zu werben. Wir waren ein bisschen zu früh dran damit, denn es gab dann ja erst ab Mitte der 1980er-Jahre konkrete Realisierungspläne.

Ich bin mit dem Haus der Wannsee-Konferenz wieder in Berührung gekommen, als ich zwischen 1988 und 1991 im Gedenkstättenreferat der Senatskanzlei gearbeitet habe. Da wurde ich dann zur Betreuung von Gerhard Schoenberger und Annegret Ehmman, deren pädagogische Konzepte für das Haus bis dato ohne Vorbild waren, beim Aufbau des Hauses der Wann-

see-Konferenz aktiviert. Eine Aufgabe, die ich bis zum 21. Januar 1992 wahrgenommen habe, obwohl ich schon zum 1. September 1991 hier die Leitung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand übernahm.

Bei dieser Institution, damals noch unter dem Namen Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße, hatte ich bereits 1983 als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Bearbeitung der ersten großen Ausstellung zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus angefangen. Etwas später begann ich mich im Rahmen einer Arbeitsgruppe am August-Bebel-Institut mit der Geschichte des „Gestapo-Geländes“ zu beschäftigen, wozu es auch damals noch fast gar nichts gab: ein paar Publikationen von Friedrich Zipfel aus den 1960er-Jahren, und das war's. Wir haben dann ehemalige Häftlinge interviewt. Das war damals noch möglich. Nicht mit so luxuriöser Technik, wie wir sie heute haben, sondern mit einem einfachen Kassettenrekorder sind wir durch die Gegend gezogen. So ist 1986 das erste Buch von mir mit Reinold Schattenfroh über die „Zentrale des Terrors“ entstanden. Die Ergebnisse haben wir auch der Arbeitsgruppe zur Verfügung gestellt, die im Rahmen der 750-Jahr-Feier die Aufgabe hatte, die erste provisorische Ausstellung zu machen, aus der später dann die Topographie des Terrors wurde.



Kurt Schilde und Johannes Tuchel bei einer Veranstaltung im Heimatmuseum Tempelhof über die „Rote Kapelle“, 25. April 1991

Haben Sie Mitte der 1980er-Jahre das Aktive Museum schon wahrgenommen? Beispielsweise die symbolische Grabungsaktion auf dem Gelände am 5. Mai 1985?

Sie stellen mir Fragen, die ich Ihnen an dieser Stelle nicht beantworten kann. Ich war meiner Erinnerung nach dabei, aber wir haben es bisher fotografisch nicht belegen können. Also bin ich mir auch nicht mehr sicher. Wann ist die Grabung gewesen? Am 5. Mai 1985? Es ist zumindest mir in meiner Erinnerung nicht so sichtbar gewesen. Ich habe diese ganzen Aktionen aber mitbekommen. Ich war damals auch Beobachter der beiden Wettbewerbe, die gemacht worden sind. Da hat mich dann die Senatskanzlei hingeschickt, dass ich mir die Diskussionen ansehe, etwa auch über dieses große Projekt mit den gusseisernen Platten, in die Dokumente eingelassen werden sollten.

Das Aktive Museum war damals für mich ein Begriff, und mit dort Aktiven habe ich eine Menge gemacht damals: vor allem mit Falk Harnack, der sich ja von Anfang an sehr intensiv eingesetzt hat und zu dem ich in diesen Jahren sehr engen Kontakt hatte. Dadurch habe ich etwas mitbekommen von der Arbeit des Aktiven Museums, habe mich aber selbst, – ich bin kein Vereinsmeier... –, nicht anschließen können, dem Verein beizutreten, und irgendwann war dann der Zeitpunkt verpasst und es hätte im Falle eines Eintritts nur noch Compliance-Probleme gegeben...

Es existierte in der Gründungsphase des Aktiven Museums eine interne Gruppe, die sich zusammenfand, um noch stärker das Programm und das Profil des Vereins zu schärfen. Auch hier in der Stauffenbergstraße gab es ein Treffen mit dem wissenschaftlichen Leiter der Gedenkstätte, Prof. Dr. Peter Steinbach, um sich das Konzept für die neue Dauerausstellung vorstellen zu lassen. Was ist Ihnen insgesamt von den damaligen Debatten in Erinnerung geblieben?

Wir hatten mehrere derartige Treffen in dieser Zeit mit Geschichtsinitiativen. Da tauchten immer

zwei Positionen auf. Die eine hatte Angst, dass der 20. Juli 1944 in unserem integrativen Konzept alles andere, etwa den Widerstand aus der Arbeiterbewegung, überwölben würde. Und die andere Position, fast eine Konsequenz daraus, forderte, hier am historischen Ort des ehemaligen Oberkommandos des Heeres ausschließlich den militärischen Widerstand und den 20. Juli 1944 auszustellen. Es gab also durchaus Vorbehalte gegen ein umfassendes integratives Konzept. Weil die Gefahr gesehen wurde, – die wir nicht sahen, weil wir ja wussten, was wir vorhatten –, dass etwa der Bereich des Arbeiterwiderstandes oder der Bereich des kommunistischen Widerstandes ausgeblendet werden würden. Dies ist aus meiner Erinnerung die Diskussionsstruktur gewesen.

Geschichtspolitik war 1983/1984 ein relativ neuer Begriff. Es gab gleichzeitig eine Diskussion um das Deutsche Historische Museum, das auch im Spreebogen in Berlin (West) entstehen sollte, und damit verbunden die Angst vor einer konservativen Wendung der Geschichte, in der dann eben auch der Widerstand gegen den Nationalsozialismus hätte instrumentalisiert werden können. Dass das nicht geschehen ist, dazu haben auch wir gemeinsam beigetragen. Aber nur vor diesem Hintergrund, der heute schon fast vergessen ist. Denken Sie auch an den „Historikerstreit“, der ebenfalls in diesen Jahren geführt wurde. In diesen geschichtspolitischen Debatten ging es um Interpretationen und um Setzungen, und auch der Widerstand gegen den Nationalsozialismus spielte dabei eine Rolle.

Im Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin waren damals durchaus unterschiedliche Perspektiven vertreten. Man kann also nicht von einer Meinung des Vereins sprechen, sondern das sind ja alles vermutlich bis heute sehr individuell gefärbte Persönlichkeiten. Aber alle sahen die Gefahr einer konservativen Wende in der Geschichtspolitik. Natürlich war es 1983 eine andere politische Situation. So gab es im Reichstag einen internationalen historischen Kongress, wo dann Wissenschaftler, gut gestellte Historiker, meistens Männer tatsächlich, vorgetragen haben, unter anderem auch Hermann Lübke, der mit

seiner angeblichen Notwendigkeit des „kollektiven Beschweigens“ des Nationalsozialismus kam. Es gab also Deutungen der Geschichte, die sehr konservativ waren, die auch ein Scheitern von Weimar immer als Voraussetzung sahen. Eine Reaktion darauf war die Gründung lokaler Geschichtsinitiativen, auch die des Vereins Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin.

Wie haben Sie in Ihrer langen beruflichen Laufbahn das Verhältnis von „Geschichte von unten“, also den vielen lokalen Initiativen, die es gegeben hat, und den institutionalisierten Gedenkstätten empfunden: als Bereicherung, als Konkurrenz, als Belastung...?

Immer als Bereicherung! Wir können ja einfach mal die Zeiträume vergleichen: Als viele Initiativen im Jahr 1983 etwas zur nationalsozialistischen „Machtübernahme“ machen wollten, war es schwierig, bei irgendeiner Bezirksverordnetenversammlung auch nur 500 Mark dafür zu organisieren. Vergleichen Sie das nun mit der Aktion „Zerstörte Vielfalt“ im Jahr 2013 und dem, was dann plötzlich möglich war. Die 1980er-Jahre waren in Berlin (West) eine Zeit, in der es viele Initiativen „von unten“ gab. Gerade zum Jahrestag 1983 sind eine Reihe von Heften in einem Format kleiner als A5 entstanden, die die einzelnen Stadtbezirke behandelt haben. Dann sind sie vom Aktiven Museum oder von wem auch immer gesammelt und von einem Buchbinder zu einem Konvolut zusammengefügt worden.

Ich selbst habe mich seit Mitte der 1980er-Jahre mit meinem Kollegen und Freund Kurt Schilde im Bezirk Tempelhof engagiert, wo es um die spannende Frage ging, was aus dem ehemaligen Konzentrationslager Columbia-Haus wird. Ein Thema, das überhaupt niemanden interessierte in dieser Stadt und das wir versucht haben, sowohl politisch als auch durch wissenschaftliche Arbeit anzustoßen.

Sie erkennen ein Muster: Ich habe mich immer mit historischen Orten beschäftigt und die Geschichte von historischen Orten in der Zeit des Nationalsozialismus

aufgearbeitet. Das ist das, was mich eigentlich bis heute auch noch interessiert. Was ist an diesen Schauplätzen passiert und wie ist man dann später mit diesen Orten aus der Zeit des Nationalsozialismus umgegangen?

Ansonsten kann ich nur sagen: die Vielfalt der Institutionen, Vereine, spontanen Treffen, das, was Sie eben „Geschichte von unten“ genannt haben, ist in Berlin so groß und vielfältig gewesen, wie man sich das heute kaum mehr vorstellen kann. Und ohne alle diese Institutionen hätte es überhaupt nicht diesen Wissensschub gegeben, und zwar, noch bevor das in den akademischen Bereich übergegangen ist.



Eröffnung der Ausstellung zur „Roten Kapelle“ im ehemaligen Reichsluftfahrtministerium, von links: Hans Coppi, Christine Fischer-Defoy, Johannes Tuchel, Barbara Gehrts, rechts: Werner Dissel, 10. Februar 1993

Wie kam es in den frühen 1990er-Jahren – das Aktive Museum erhielt schon institutionelle Förderung – zur ersten Kooperation zwischen Gedenkstätte Deutscher Widerstand und dem Aktiven Museum durch die Ausstellung zur „Roten Kapelle“ in der Treuhandanstalt?

Durch die deutsche Einheit von 1990 gab es das Problem, dass es eine Akademie der Wissenschaften der Deutschen Demokratischen Republik gab und dort ein Zentralinstitut für Geschichte mit einem Arbeitsbereich 1917 bis 1945 (nicht 1918 bis 1945...: Zeitgeschichte begann ja mit der großen sozialistischen Oktoberrevolution). Und dass dann die spannende Frage im

Raum stand, was mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern passieren sollte, die dort arbeiteten. Wir hatten bereits in den 1980er-Jahren Kontakte zur Arbeitsstelle zur Geschichte der Schulze-Boysen/Harnack-Widerstandsorganisation beim Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR unter der Leitung von Heinrich Scheel. Natürlich unter der üblichen Überwachung durch das Ministerium für Staatssicherheit. Aber es gab den Kontakt und wir hatten schon vor dem Fall der Mauer Kooperationsprogramme geplant, die mit Mitteln der Volkswagen-Stiftung gefördert werden sollten.

Dann war die Mauer weg... – und wir haben mit einigen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlerinnen dieser Arbeitsgruppe hier in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand 1992 eine Ausstellung zur Roten Kapelle gemacht, später dann auch eine große Tagung und ein Buch. Damals etwas völlig Neues. Ich war da auch in Kontakt mit Christine Fischer-Defoy, die sich ja am Rande ihrer Studie über die Vorläuferinstitution der Hochschule der Künste in der NS-Zeit auch schon mit Angehörigen der Roten Kapelle beschäftigt hatte. Nachdem 1992 diese Ausstellung hier in der Gedenkstätte gezeigt wurde, kam dann die spannende Frage, vor der meine Kollegen Jürgen Danyel, Hans Coppi, Wolfgang Oleschinski und ich standen, ob man nicht auch in der Treuhandanstalt, also in dem Gebäude des ehemaligen NS-Reichsluftfahrtministeriums, etwas dazu machen sollte, und mit wem zusammen wir das gemeinsam machen könnten. Da ergaben sich dann die Kontakte zum Aktiven Museum, über Christiane Hoss. Wir haben irgendwoher Geld besorgt und dort Tafeln aufgebaut, die bis heute stehen und haben eine schöne gemeinsame Eröffnungsveranstaltung gemacht.

Können Sie sich daran erinnern, wie es dazu kam, dass das Aktive Museum 2003 seine Geschäftsstelle in der GDW einrichten konnte?

Wir haben im Jahre 2003 eine Vereinbarung geschlossen: Das Aktive Museum musste raus aus einer Immobilie in der Chausseestraße. Und dann gab es die Frage, kann das Aktive Museum seine Geschäftsstelle

hier einrichten? Wir hatten einen Raum zur Verfügung, in der ersten Etage, wo jetzt das Schaudepot über das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold ist... Ganz einfach: Sie brauchten Unterstützung, und wir konnten sie geben.

Die damalige Vereinsvorsitzende Christine Fischer-Defoy und Sie waren gemeinsam im konstituierenden Historischen Beirat beim Kultursekretariat, der sich über Gedenktafeln und historische Informationstafeln in Berlin berät. Was „Historische Stadtmarkierungen“ betrifft, so gab es bereits 2002 hier in der Gedenkstätte eine Vortragsveranstaltung mit Martin Schönfeld vom Aktiven Museum zum Thema „Gedenktafeln in Berlin“ – die Verbundenheit bei diesem Thema hat also eine lange gemeinsame Tradition. Es gab aber auch diverse weitere Kooperationsprojekte, zum Beispiel die Ausstellung „Verfahren“ über „Wiedergutmachung“ im geteilten Berlin. Gibt es sonst noch Aktivitäten, an die sich besonders gut erinnern mit dem Aktiven Museum?

Eure Jubiläen, die ja in schöner Regelmäßigkeit hier in der GDW gefeiert worden sind! Das fand ich immer sehr angenehme Veranstaltungen, auch die vorerst letzte, die wir gemacht haben, im Sommer 2023. Die bestand aus einer Reihe von kürzeren Beiträgen, die alle zugleich gehaltvoll und unterhaltsam waren. Es war beim Aktiven Museum nie so, dass Du das Gefühl hattest, Du sitzt hier in einer Volkshochschule, sondern es waren immer interessante Diskurse, manchmal ein bisschen schräg, gelegentlich hatte man auch das Gefühl, manche Dinge laufen nicht ganz so schnell beim Aktiven Museum, aber das tat der intellektuellen Herausforderung keinerlei Abbruch.

Als eine Ihrer (und Peter Steinbachs) größten und beeindruckendsten Errungenschaften gilt, dass die Gedenkstätte Deutscher Widerstand nicht zum Spielball irgendwelcher parteipolitischer oder ideologischer Grabenkämpfe geworden ist, sondern dass es immer dieses große differenzierte Bild vom Widerstand gab, was auch alle verstanden haben, sobald sie hier das Haus betreten haben. Das scheint uns wirklich sehr besonders zu sein.

Ende 1980er-Jahren oder auch in den 1990er-Jahren war das durchaus nicht unumstritten. Als wir anfangen mit unserer Arbeit hier, gab es ja noch heftige Debatten darum, was zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus gehört. Es gab Gruppen, Organisationen und auch Einzelpersonen, die der Ansicht waren, dass etwa der Widerstand aus dem Exil, die Rote Kapelle, der kommunistische Widerstand oder auch der Kampf aus der Kriegsgefangenschaft gegen den Nationalsozialismus, dass all das nicht zum NS-Widerstand gehöre. Tatsächlich ist der 20. Juli heute zu einem Erinnerungstag an alle Menschen geworden, die Widerstand geleistet haben. Es ist Peter Steinbach und mir immer wichtig gewesen, in der Debatte um den Widerstand eine integrative Position zu vertreten, die Peter Steinbach in den 1980er-Jahren entwickelt hatte und die wir dann hier auch konsequent durchgezogen haben.

Helmut Kohl hat die Ausstellung überhaupt nicht gefallen. Er hat sie sich nicht angesehen, aber sie hat ihm nicht gefallen. Und er schickte daraufhin die damalige Schulsenatorin Hanna-Renate Laurien, die hier für „Ordnung sorgen“ sollte, wie er es formulierte. Wir haben dann lange Diskussionen mit Frau Laurien gehabt, sie war jemand, mit der man diskutieren konnte, die aufgeschlossen war. Zwei Jahre später hat sie für ein Buch, das wir über die Rote Kapelle gemacht haben, ein Vor- und Geleitwort geschrieben. Besser kannst Du die Fähigkeit und die Kraft des Diskurses nicht einsetzen.

Das war für uns eben wichtig, damit bin ich bei einem Punkt von vorhin, mit allen wissenschaftlichen und politischen Positionen zu diskutieren, was in den Jahren nach der Wende mit den Historikern aus der ehemaligen DDR auch nicht immer ganz einfach war. Ich habe mit einer Historikerin und einem Historiker aus der ehemaligen DDR, nämlich mit Ursel Hochmuth und Klaus Drobisch, 1998 ein gemeinsames Buch zur Widerstandsgruppe um Anton Saefkow, Franz Jacob und Bernhard Bärtlein gemacht. Ein hochinteressanter, ellenlanger Diskussionsprozess, der aber mit einem Buch endete, das heute noch Gültigkeit hat.



André Schmitz (Kulturstaatssekretär des Landes Berlin), Christine Fischer-Defoy, Rainer Klemke (Gedenkstättenreferent der Senatskanzlei) und Johannes Tuchel beim 25-jährigen Jubiläum des Aktiven Museums in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, 5. Juni 2008

Welche weltanschauliche Überzeugung liegt dem Umstand zugrunde, dass Sie in ihrer ganzen beruflichen Laufbahn wenig Berührungängste im Umgang und der Zusammenarbeit mit Repräsentanten ganz unterschiedlicher ideologischer oder politischer Gruppierungen gehabt haben?

Wir vertreten hier ein integrales Verständnis vom Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Das heißt, wir zeigen in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand grundsätzlich alle Formen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Das hat dazu geführt, dass wir in der Tat mit unterschiedlichsten Institutionen zusammengearbeitet haben und auch gesagt haben, sowohl national als auch international: Für uns ist Kooperation etwas ganz, ganz Wichtiges. Ich habe das immer so gehalten, sowohl persönlich als auch in allen anderen Zusammenhängern, also schon in den frühen 1980er-Jahren, als wir unsere Häftlingsbefragungen zur Prinz-Albrecht-Straße gemacht haben. Es hat für mich nie irgendwelche Berührungängste gegeben, sondern für mich waren das immer alles Menschen, die ihre Prägungen im Kampf gegen den Nationalsozialismus bekommen hatten oder aber Verfolgte des Nationalsozialismus gewesen sind.

Welche weltanschauliche Prägung bei mir dahinter steht, das vermag ich Ihnen schwerlich zu sagen. Dass ich

protestantischer Christ bin, daraus mache ich kein Geheimnis. Dass mein Onkel Reinhold Meyer nach seiner Haft im Konzentrationslager Neuengamme im November 1944 im Gestapo-Gefängnis Hamburg-Fuhlsbüttel ums Leben gekommen ist, ist ebenfalls kein Geheimnis, aber das reicht nicht aus.

Ich komme von zwei unterschiedlichen Punkten: Mich hat zum einen interessiert, wie der nationalsozialistische Verfolgungsapparat funktioniert hat. Und die zweite Frage ist: wie haben Menschen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ihre Handlungsspielräume genutzt? Und zwischen diesen beiden Themenfeldern gehe ich in meiner wissenschaftlichen Arbeit hin und her, verknüpfe sie auch oftmals. So gewinne ich einen Blick dafür, was Menschen zum einen anderen antun können und zum anderen, was Menschen auch in politisch höchst komplizierten Situationen tun können, um anderen zu helfen oder gegen ein totalitäres System zu kämpfen.

Es ist heute wichtiger denn je, sich mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu beschäftigen, mit seinen Aktivitäten und Hintergründen. Demokratie und Freiheit sind nach meiner Einschätzung heute in vielen Teilen der Welt so stark wie nie bedroht. Beim Nachdenken, wie dieser Gefahr begegnet werden kann, ist es gut, sich immer wieder mit jenen Menschen zu befassen, die sich dem Nationalsozialismus widersetzen. Sie zeigen uns, dass eben jeder einzelne die Verantwortung für das Geschehen in dem Gemeinwesen hat, in dem er lebt. Und es ist jeweils eine individuelle Entscheidung, welche Position jeder Mensch einnimmt: Täter, Zuschauer oder Widerstehender. Wir können in unserer Arbeit darauf hinwirken, dass sich die heute Lebenden durch das historische Beispiel immer wieder ihrer Verantwortung bewusst werden. Es ist für mich wichtig, dabei auch mit Institutionen wie dem Aktiven Museum, der Vereinigung Gegen Vergessen – für Demokratie oder dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold zusammenzuarbeiten. Und Sie merken, dass ich gerne auf die Zusammenarbeit mit dem Aktiven Museum zurückblicke!

CHRISTIANE HOSS (1942–2025)

Ein Nachruf auf die langjährige (1990–2007)
Vereins-Geschäftsführerin

Christiane Hoss ist am 9. November 2025 gestorben. In Berlin und Köln ist ihr Wirken für die Auseinandersetzung mit der Verbrechen­geschichte des Nationalsozialismus und die Recherchen zu den Schicksalen der Opfer nachhaltig wegweisend. Sie hat zahlreiche Projekte vorangebracht – regional zunächst in Köln bei der Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und dem Verein EL-DE-Haus und in Berlin für das Aktive Museum. Auf internationaler Ebene war sie Vorstandsmitglied des IC MEMO, des Komitees für Gedenkstätten für Opfer von staatlicher Gewalt innerhalb des Internationalen Museumsrates (ICOM), das sich der Bewahrung von Geschichte und Menschenrechten verschrieben hat.

Christiane Hoss wurde in Bonn-Beuel geboren. Sie hat an den Universitäten in Bonn, Göttingen, Mainz und Frankfurt Alte Geschichte sowie Archäologie studiert. 1980 wurde sie Geschäftsführerin der Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, nachdem sie vorher jahrelang in der Frankfurter Sektion ehrenamtlich engagiert war. Im Rahmen dieser Aufgabe hat sie gemeinsam mit dem damaligen Medizinstudenten Peter Liebermann 1985 die Wanderausstellung und den Katalog „Heilen und Vernichten im Nationalsozialismus“ erarbeitet. Die medizinischen Versuche an körperlich und geistig Behinderten und Andersdenkenden wurden hier erstmals dargestellt; ebenso die unterlassene Hilfeleistung „arischer“ Ärzte gegenüber ihren Patientinnen und Patienten.

Ebenfalls gemeinsam mit Peter Liebermann initiierte Christiane Hoss 1988 die Wanderausstellung sowie den Katalog und das Arbeitsbuch mit dem Titel „100 Jahre deutscher Rassismus“. Dort wurden die Zusammenhänge zwischen den bis 1915, insbesondere in Afrika, begangenen Staatsverbrechen des deutschen

Kolonialismus und den ideologischen Vordenkern der sozial-rassistischen Ausgrenzung und Verfolgung in der NS-Zeit aufgezeigt. Ein Thema, mit dem sie ihrer Zeit weit voraus war.

Mit der Aufarbeitung der NS-Verbrechen ist Mitte der 1980er-Jahre die Debatte um die nicht erfolgte Entschädigung vieler Gruppen der NS-Verfolgten aufgebrochen, von denen viele damals noch lebten. Um die vielfältigen Initiativen zu koordinieren und die Beratung der Überlebenden zu unterstützen, wurde in Köln ein bundesweites Büro aufgebaut. Die zahlreichen Sitzungen zu dessen Gründung, an denen viele Verfolgten- und Betroffenenorganisationen beteiligt waren, haben im Büro der christlich-jüdischen Gesellschaft bei Christiane Hoss stattgefunden. Als Trägerverein für die im Aufbau befindliche Info- und Beratungsstelle NS-Verfolgte diente der Verein EL-DE-Haus Köln. Christiane Hoss hatte diesen Verein kurz zuvor mitgegründet und fungierte als Kassenwartin.

1990 zog Christiane Hoss nach ihrer erfolgreichen Bewerbung auf die Stelle der Geschäftsführung des Aktiven Museums in eine plötzlich viel größer gewordene Stadt, die sich in einer Zeit der Veränderung befand. Die beiden Berliner Stadthälften mussten wieder zusammenwachsen. Das Aktive Museum unterstützte diese Entwicklung auf seine Weise: Nicht nur in zahlreichen Veranstaltungen, sondern auch in der paritätischen Zusammensetzung des Vorstandes und mit vielen ehrenamtlich Tätigen drückte sich in den beginnenden 1990er-Jahren der Wille aus, die unterschiedlichen Auffassungen und Erfahrungen der beiden Berliner Stadthälften zusammenzubringen.

Bereits im Bewerbungsgespräch mit dem Vereinsvorstand wurde deutlich, dass Christiane über eine eigenständige und ausgeprägt analytische Denkweise verfügte. Zu Gesprächsbeginn sollte sie definieren, was ihr an dem Vereinsnamen „Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.“ besonders gut gefalle. Ihre Antwort lautete: das „und“. Ihrer Meinung nach wiesen die Vereinsaktivitäten nicht auf ein Museum, sondern eher auf einen Geschichtsverein hin. Der Be-

griff „aktiv“ sei tautologisch, da Museen immer aktiv seien. Anstatt des Begriffes „Faschismus“ würde sie „Nationalsozialismus“ vorziehen. Der „Widerstand“ war in ihren Augen leider ein Minderheitenphänomen und sollte nicht am Anfang stehen. Natürlich müsse man sich mit der „Verfolgung“ auseinandersetzen, diese Tätigkeit sei sehr umfassend und müsse genauer definiert werden. Ihre klare, wohldurchdachte Sprache war für die Menschen, die sie geschätzt haben, erhellend. Sie hat sich damit aber nicht nur Freundinnen und Freunde geschaffen.

Gemeinsam mit der neuen Vorsitzenden Christine Fischer-Defoy, die den Vorsitz nahezu zeitgleich von ihrer Vorgängerin Leonie Baumann übernahm, entwickelte Christiane Hoss den Verein weiter, der nun erstmals kontinuierlich mit einer fest angestellten



Christiane Hoss bei der Anbringung einer Ersatz-Gedenktafel für Helmut Masche am Haus Schwedter Str. 5 am 7. Mai 1993, links die damalige Vereinsvorsitzende Christine Fischer-Defoy

Geschäftsführerin arbeitete. Unter ihrer Ägide hat sich der Verein Aktives Museum nicht mehr um die Trägerschaft für ein Museum im Zusammenhang mit dem Prinz-Albrecht-Gelände bemüht. Dennoch wurde die „Topographie des Terrors“ immer unterstützt. Vor allem, wenn es, bedingt durch den von Peter Zumthor entworfenen Neubau, zu Problemen kam, hat sich der Verein durch spektakuläre Aktionen für den Fortbestand der Stiftung eingesetzt. So wurde der Baukran für den von Peter Zumthor geplanten Neubau besetzt, um damit gegen eine geplante Mittelkürzung zu protestieren. Die weiterhin enge Verbindung zur Stiftung Topographie des Terrors war (und ist...) zudem durch die Berufung von Christiane Hoss und andere Vereinsmitglieder in deren Gremien gegeben.

Nach dem Ende der DDR wurden in den östlichen Bezirken viele Tafeln, die an Widerstandskämpferinnen und -kämpfer aus der Arbeiterbewegung gedachten, entwendet. Das Aktive Museum hat sie wieder aufgehängt. Die Benennung von zahlreichen Plätzen und Straßen wurde kritisch hinterfragt. An vielen Straßenschildern wurden Erläuterungen zu problematischen Namensgebern aufgehängt (wenngleich von den Bezirken zumeist umgehend wieder entfernt...).

Besondere Verdienste hat sich das Aktive Museum mit der Ausstellung „Mythos Antifaschismus“, der Kommentierung des Antifaschistischen Traditionskabinetts Prenzlauer Berg, erworben. War dies doch das einzige Projekt, bei dem der DDR-Antifaschismus nicht pauschal als verordnet diskreditiert wurde, sondern anhand von Ausstellungstexten konkret über das vorhandene Narrativ und die damit verbundenen Aussagen kritisch-differenziert Stellung genommen wurde. Gemeinsam mit Thomas Flierl vom Bezirksamt Prenzlauer Berg haben Christiane Hoss, Annette Leo, Regina Scheer und Martin Schönfeld die Ausstellung kommentiert und ein Begleitbuch herausgebracht.

Die Liste der Ausstellungen während ihrer Zeit als Geschäftsführerin bis 2007 ist lang. Sie beginnt 1995 mit der großen Exil-Ausstellung „1945: Jetzt wohin?“ auf dem Gelände des Anhalter Bahnhofs.



Christiane Hoss (ganz links) mit dem Team der Ausstellung „1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr“ auf dem Freigelände am Anhalter Bahnhof am 24. März 1995

Es folgten 1997 „Leben im Wartesaal. Exil in Schanghai“, 2000 „Haymatloz. Exil in der Türkei“, danach 2005 „Vor die Tür gesetzt“ sowie 2007 „Ohne zu zögern... Varian Fry: Berlin – Marseille – New York“. All diese Ausstellungen haben Neuland betreten. Deren bis heute reichende und vorausschauende Bezüge werden etwa durch die Jahrzehnte später erneut von anderer Seite entwickelte Idee, am Anhalter Bahnhof ein Exil-Museum zu errichten, unterstrichen.

Neben dem Engagement in der Region hat Christiane Hoss auch immer das große Ganze im Blick gehabt. Von Beginn an hat sie das International Committee for Memorial Museums for Victims of State Crimes (IC MEMO im ICOM) aktiv unterstützt. Sie wurde in den 2000er-Jahren zwei Legislaturperioden lang als Kassenwartin gewählt.

Nach dem Renteneintritt hat Christiane Hoss für das EL-DE-Haus in Köln die Akten der Oberfinanzdirektion, die im Bundesarchiv in Berlin liegen, aufgearbeitet. In dem Zeitraum von 2007 bis 2015 hat sie alle ca. 20.000 Akten durchgearbeitet und dabei zur detaillierten Schicksalsklärung von politischen Gegnern, Jüdinnen und Juden, die sich in den Vermögensaufstellungen und Schriftwechseln wiederfanden, beigetragen. Bei diesem letzten großen Projekt sind noch einmal alle Qualitäten von Christiane Hoss offenkundig geworden: Dank ihres umfassenden historischen Wissens konnte sie bei der Aktendurchsicht schnell erkennen, welche Vorgänge besonders und wichtig waren. Dank ihrer sehr akribischen Vorgehensweise konnte sie wichtige Stationen des Lebens der Menschen zusammentragen. Über 2.000 Namen sind dadurch in der Datenbank der Kölner Dokumentationsstätte nachvollziehbar geworden.

Neben ihrer beruflichen Tätigkeit war Christiane Hoss an Geschichte und Archäologie sowie an aktuellen politischen Entwicklungen interessiert. Verschiedene Weggefährterinnen und -gefährten beschreiben sie als Universalgelehrte... Wer Tipps für gute Konzert- und Theaterbesuche in Berlin haben wollte, war ebenfalls bei ihr an der richtigen Stelle. Sie hatte immer die Spielpläne und aktuellen Besprechungen parat. In Berlin hat sie vor allem Aufführungen mit in der DDR ausgebildeten Künstlerinnen und Künstlern geschätzt, die ihrer Meinung nach besonders qualifiziert waren.

In diesem Zusammenhang hat sich eine weitere große Begabung von Christiane herausgestellt: sie konnte ausgezeichnet kochen. Zu ihren Spezialitäten

gehörten Gerichte aus „De re coquinaria“ von Gavius Apicius, dem einzigen überlieferten römischen Kochbuch der Antike. Auch wird die Geschichte erzählt, dass Christiane, die mit zwei Freunden in der Eifel eine Ferienwohnung hatte, dorfbekannt war, weil sie mit ihrer gelben Schüssel durch die Natur zog, um alle Original-Kräuter für die Frankfurter Soße zusammenzusuchen.

Christiane Hoss war in ihrer Arbeit und dem Umgang mit Menschen immer von ihren Werten geleitet. Soziale Gerechtigkeit und die Solidarität mit Schwächeren waren ihr wichtig, auch durchaus ganz persönlich. So hat sie stets größere Summen für eine Reihe von Organisationen gespendet, die – wie z. B. die



Eine Studienreisegruppe der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste 1989 beim Besuch bei Sybil Milton (4. v.r.) in deren Büro in Washington, DC. Christiane Hoss sitzt vorne in der Mitte, Thomas Lutz steht hinten (3. v.r.).



Christiane Hoss mit Günter Nobel und Salomea Genin bei einer Veranstaltung auf dem Ausstellungs-Freigelände am Anhalter Bahnhof am 15. Juli 1995

Obdachlosenhilfe – nichts mit dem Gedenken an den Holocaust zu tun hatten. Sie hat auch privat Menschen in Notlagen finanziell unterstützt. Menschen, die sie einmal schätzen gelernt hatte, konnten sich auf ihre Unterstützung verlassen. Freundschaften wurden von ihr intensiv gepflegt.

Die Suche nach Erkenntnissen bei der Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart war ihre Motivation. Sie hat dabei immer das Studium und die Lektüre geliebt. Zugleich war sie bei ihrer Arbeit immer auch Aktivistin und oft in Inhalt und Form innovativ. Andererseits hat sie sich selbst nicht in den Vordergrund gestellt und war sich nie zu schade, auch dienende Funktionen auszuüben. Ohne ihre akribische Arbeit, die immer sehr engagiert war und erst beendet wurde, wenn das Ergebnis zufriedenstellend war, wären die Initiativen und Institutionen, in denen sie mitgewirkt hat, um vieles ärmer.

Die Spannweite ihrer privaten und dienstlichen Reisen und Studien (erinnert sei hier stellvertretend an eine Gedenkstättenreise der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste 1987 nach Israel oder eine politische Studienreise nach u.a. Washington und Gettysburg, auf der neben vielen kritischen Aspekten der nicht aufgearbeiteten Geschichte der Sklaverei fünf Jahre vor dessen Eröffnung das Konzept des United States Holocaust Memorial Museum mit der Historikerin Sybil

Milton diskutiert wurde) zeigen auf, wie umfassend und tiefgehend ihr Interesse an Kunst und Geschichte war. Sie hat sich dabei so viel Wissen angeeignet, dass sie für die Menschen um sie herum immer eine Inspiration war. Dabei brachte sie wiederholt neue Themen ein, lange bevor diese allgemein aufgegriffen wurden.

Die vielen Erlebnisse mit Christiane Hoss passen nicht zwischen zwei Buchdeckel. Bei den Menschen, die mit ihr zusammengearbeitet haben, hat sie durch ihre besondere Persönlichkeit einen unverwechselbaren Eindruck hinterlassen: Den einer fachlich breit aufgestellten Expertin, einer zuverlässigen Mitarbeiterin in zahlreichen Projekten sowie einer kooperativen Partnerin mit ausgeprägtem Verantwortungsbewusstsein.



Christiane Hoss mit Holger Hübner bei ihrer Abschiedsfeier als Geschäftsführerin des Aktiven Museums am 24. Januar 2007 in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Jüngere Generationen, die sie nicht mehr persönlich kennenlernen konnten, profitieren heute von den Strukturen, die sie in den Vereinen mitgestaltet und geprägt hat.

Wir vermissen sie.

Thomas Lutz

Dr. Thomas Lutz war von 1984 bis 1993 stellvertretender Vorsitzender des Aktiven Museums. Dank an Stefanie Hoss, Peter Liebermann und Gunnar Richter für wichtige Hinweise aus dem Leben von Christiane Hoss.

GEDENKZEICHEN FÜR ALLE?!

Ein Outreach-Projekt der Koordinierungsstelle Historische Stadtmarkierungen

Wem oder was wird in den Straßen Berlins gedacht? Wie kann eine vielfältige Gedenkkultur gestaltet werden? Welche Voraussetzungen sind dafür nötig? Mit diesen Fragen starteten wir im März 2025 das Projekt der Koordinierungsstelle Historische Stadtmarkierungen „Gedenkzeichen für alle?!“. Unterstützt durch die Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt mit Mitteln aus der Förderung zeitgeschichtlicher und erinnerungskultureller Projekte dauerte es knapp zehn Monate. Nora Hogrefe von der Koordinierungsstelle erkundete als Projektleitung gemeinsam mit der Projektkoordination Mara Grehl das Handlungsfeld des „Outreach“. Beabsichtigt war, neue Zielgruppen anzusprechen und diese an gedenkkulturellen Gestaltungsprozessen zu beteiligen, Lücken im öffentlichen Gedenken Berlins sichtbar zu machen und Lösungsansätze zur Schließung dieser zu besprechen. Als Untersuchungsgegenstand dienten die Berliner Gedenktafeln aus dem Gedenkprogramm der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt. Bereits 2020 formulierte der Senat den Wunsch, thematischen Lücken nachzugehen. Das Projekt war also ein Versuch, diesen Wunsch an eine breite Öffentlichkeit heranzutragen. Anhand der Gedenktafeln wurden Fragen rund um eine öffentliche plurale Gedenkkultur formuliert, der wir uns durch die Befragung von drei Fokusgruppen annähern konnten. Im Anschluss fand eine öffentliche Gesprächsrunde statt, bei der die Ergebnisse aus den Fokusgruppen präsentiert und diskutiert wurden.

Die drei Fokusgruppen

Zunächst wurden die Lücken im öffentlichen Gedenken genauer betrachtet und vor dem Hintergrund der Intersektionalität und Verwobenheit von Geschichte(n) drei thematische Schwerpunkte festgelegt, denen

wir uns in den Fokusgruppen besonders aufmerksam widmeten. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass uns die Wahl der Themen angesichts der vielzähligen „vergessenen“ Geschichten schwer fiel, wir aufgrund des kurzzeitigen Projektcharakters jedoch eine inhaltliche Auswahl treffen mussten. Es existieren etliche Themen, denen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte!

Die Inhalte der Fokusgruppen setzten sich wie folgt zusammen: a) feministisches und antirassistisches Gedenken von und für Mädchen*¹, b) migrantisches und dekoloniales Gedenken mit Fokus auf den Asien-Pazifik-Raum und c) Aktivismus und Barrierefreiheit. In all diesen Bereichen besteht eine riesige Lücke im öffentlichen Gedenken. Durch das Befragen von Fokusgruppen, die im Grunde ausgewählte, moderierte Diskussionsrunden sind, war es uns möglich, diejenigen zu befragen, die bisher wenig oder gar nicht im öffentlichen Gedenken abgebildet und in dieses einbezogen werden. Dadurch konnten wir gleichzeitig die Arbeit der Koordinierungsstelle Historische Stadtmarkierungen und ferner des Vereins Aktives Museum neuen Kontakten und Zielgruppen näherbringen. Geleitet wurden die drei Fokusgruppen von jeweils einer Person mit einschlägiger Expertise, pro Gruppe nahmen drei bis vier Interessierte teil. Die Treffen fanden jeweils an einem Tag für knapp drei Stunden statt.

Feministisches und antirassistisches Gedenken von und für Mädchen*

Eine Perspektive, die oftmals vergessen wird, ist die der Jugendlichen. In der Anfangsphase des Projekts fragten wir uns, wie ansprechend Gedenkzeichen und speziell die Berliner Gedenktafeln für junge Menschen sind. Werden sie von ihnen wahrgenommen? Und was braucht eine Stadt, damit sich Mädchen* und junge Frauen* in ihr wohlfühlen? Welche Gedanken haben sie zu Gedenken, Erinnern und Geschichte?

Das Treffen der Fokusgruppe fand mit vier Mädchen und jungen Frauen im Mädchenkulturtreff Dünja in Berlin-Moabit statt. Konzipiert und geleitet wurde es von Lilli Hellmons, ein*er Kunstpädagog*in aus Berlin.

Die Teilnehmerinnen sprachen über gemeinsame und individuelle Erfahrungen, die sie als junge, weiblich gelesene Menschen als Migrantinnen bzw. deren Nachkommen im öffentlichen Raum machen und darüber, was Erinnern für sie konkret bedeutet. So sind ihnen die Berliner Gedenktafeln aus Porzellan bisher nicht wirklich aufgefallen. Als Ausgangspunkt des Gesprächs über die Tafeln diente die in der Umgebung angebrachte Gedenktafel für Mod Helmy in der Krefelder Straße 7. Die Gruppenleitung Lilli Hellmons fragte die Teilnehmerinnen, ob die Gedenktafel interessanter für sie wäre, wenn statt Mod – eine Abkürzung für Mohamed – der volle Name ausgeschrieben zu sehen wäre. Ein Großteil bejahte dies, denn mit dem Namen Mohamed würden sie zunächst mehr verbinden und im Vorbeigehen würde dieser eben mehr Aufmerksamkeit erregen.² Die Gedenktafeln würden also mehr Interesse bei jungen Berliner*innen wecken, wenn diese ihnen biografische Zugänge böten, bei denen sie sich oder ihre Kultur wiedererkennen. Das könne beispielsweise über Namen, Orte oder Religionen geschehen. Allerdings wären auch Angebote interessant, in denen die Biographien, Ereignisse oder Orte auf den Gedenktafeln durch Rahmungen wie einen Spaziergang und gemeinsames Erzählen näher betrachtet werden könnten. Darüber hinaus wünschten sie sich mehr Aufmerksamkeit für historisch-politische Themen wie den Klimawandel, globale Krisen und Kriege. Es wäre wichtig, globale Verwobenheiten, die zwar nicht unmittelbar in Berlin passieren, aber die Gesellschaft Berlins dennoch berühren, sichtbar zu machen. Im Anschluss an die intensive Gesprächsrunde erstellten die Teilnehmerinnen eine bunte Collage, die ihre Fragen und Antworten rund ums Erinnern und Gedenken aus ihrer Sicht künstlerisch zusammenbrachten. Ergänzend schlug Lilli Hellmons vor, dass soziale Orte wie Mädchen- und Frauentreffs in der öffentlichen Wahrnehmung – und schließlich auch im öffentlichen Gedenken – mehr Platz einnehmen sollten. Denn viele Orte der Emanzipation mit langer Geschichte werden zunehmend in ihrer Existenz durch fehlende Förderung und hohe Mietpreise bedroht. Doch wie wichtig sie sind, hat uns die Arbeit mit den Teilnehmerinnen der Fokusgruppe im Mädchenkulturtreff Dünja gezeigt.



*Der Thementisch zu feministischem und antirassistischem Gedenken von und für Mädchen**

Migrantisches und dekoloniales Gedenken mit Fokus auf den Asien-Pazifik-Raum

Wie stark umkämpft eine plurale Erinnerungskultur ist, zeigen aktuelle Beispiele wie der Abriss der Friedensstatue „Ari“ am Unionplatz in Berlin-Moabit sowie die im September erfolgte Enthüllung der sieben Gedenkstellen im Afrikanischen Viertel und den Asiatisch-Pazifischen Straßen in Berlin-Wedding. In beiden Fällen setzten sich Vereine, Einzelpersonen und Initiativen über Jahre hinweg dafür ein, koloniale und rassistische Gewalt, Strukturen und Kontinuitäten im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. In beiden Fällen sind die Gedenkzeichen, die von Asiatisch-Deutschen, Schwarzen und migrantischen Communities konzipiert wurden, nicht Teil einer langfristig sichtbaren Gedenkkultur im Berliner Stadtraum, sondern markieren den Raum nur auf Zeit. Zu dieser Unsichtbarkeit trägt auch die Lücke im Berliner Gedenktafelprogramm bei, die wir mit der

Fokusgruppe zu migrantischem und dekolonialem Gedenken beleuchteten. Der räumliche Fokus lag auf Asien und dem Pazifik. In der Datenbank der Gedenktafeln in Berlin (<https://www.gedenktafeln-in-berlin.de>) fällt schnell auf, dass die sehr wenigen Biographien oder Orte, die mit Gedenktafeln oder anderen Gedenkzeichen markiert sind, entweder Geschichten rassistischer Gewalt und/oder des deutschen Kolonialismus spiegeln. Eine Berliner Gedenktafel aus Porzellan zu einer Asiatisch-Deutschen oder asiatisch-migrantischen Persönlichkeit gibt es bisher noch nicht, was angesichts der deutsch-deutschen Migrationsgeschichte speziell in Berlin eigentlich undenkbar ist.

In der Fokusgruppe, die durch die Historikerin Miki Takimoto vorbereitet und geleitet wurde, sprachen die vier Teilnehmenden über Voraussetzungen, Forderungen und Kämpfe bezüglich einer pluralen und anerkennenden Gedenkkultur. Die Leitung sowie die Teilnehmenden, die japanische, chinesische, eelam-tamilische, koreanische und vietnamesische Sichtweisen vertraten, hatten bereits Erfahrung im Bereich der Gedenkarbeit gesammelt und konnten somit verschiedene Perspektiven in das Gespräch miteinbringen.

In der Fokusgruppe existierten drei thematische Ebenen: die deutsche Kolonialgeschichte in China und dem Pazifikraum, Migrationsgeschichte der asiatischen Diaspora in Deutschland und die Geschichten der verschiedenen Communities innerhalb dieser Diaspora. Dabei wurde vor allem über die zentralen Grundlagen gesprochen, die eine offene und multiperspektivische Gedenkkultur benötigt: Kommunikation und Wissen. Bevor über Gedenktafeln gesprochen werden kann, sollte erst einmal über Sprache, Beteiligung und den Zugang zu Wissen gesprochen werden. Es müssten mehr migrantische und Asiatisch-Deutsche in Entscheidungsprozesse und im Bildungsbereich beteiligt werden. Zudem bestehe in Deutschland die Schwierigkeit, dass die unterschiedlichen migrantischen Generationen unterschiedliche Voraussetzungen, Erfahrungen und Positionierungen mitbrächten. Auch das müsse bezüglich einer offenen Gedenkkultur berücksichtigt werden. Als Gedenkzeichen würden sich emotionale

und niedrigschwellige Objekte eignen, die bestenfalls auch in die Sprachen der (re)präsentierten Gruppe übersetzt werden könnten.

Aktivismus und Barrierefreiheit

Ebenfalls mit Kämpfen verbunden ist das Schaffen einer barrierefreien und inklusiven Gedenkkultur. Über Ausschlüsse, Best-Practice-Beispiele, den Status Quo und Forderungen an eine solche Gedenkkultur haben wir in der dritten Fokusgruppe mit drei ausgewählten Expert*innen gesprochen. Ihre Expertise bestand einerseits in der beruflichen Erfahrung, die sie im Feld von kultureller und politischer Teilhabe sowie Kultur- und Gedenkarbeit machten, andererseits in den individuellen Perspektiven, die sie als Menschen mit Behinderung und taube Menschen mitbringen. Daher fragten wir uns, welche Erfahrungen sie in der Gedenkarbeit im öffentlichen Raum machen. (Wie) nehmen sie Gedenkzeichen im Berliner Stadtraum wahr, insbesondere die Porzellantafeln? Welche Bedarfe an inklusives und barrierefreies Gedenken gibt es, wie können sie zusammenfinden? Gibt es überhaupt das eine Gedenkzeichen, das vollständig barrierefrei und zugänglich ist?

Zur Vorbereitung und Durchführung des Treffens der Fokusgruppe war es uns wichtig, den aktivistischen Part des Kampfes um Teilhabe herauszustellen, da sich ohne das Handeln von Behindertenrechtsbewegungen und Gehörlosengemeinschaften kaum etwas in Richtung Inklusion und Gleichbehandlung getan hätte. Doch diese Kämpfe sind noch längst nicht abgeschlossen, weiterhin finden Ausschlüsse durch Barrieren in vielen Lebensbereichen statt. Gleiches gilt für die historisch-politische Bildung, Kultur und Wissenschaft.

Die Fokusgruppe wurde geleitet von Stana Schenck, einer praxiserfahrenen Akteurin auf dem Gebiet der inklusiven Erinnerungskultur. In der Gestaltung der Fokusgruppe war es ihr stets ein Anliegen, auch die Personen so gut wie möglich mitzudenken, die nicht selbst anwesend oder vertreten waren, um in der Fokusgruppe über Zugänge, Teilhabe und die Gestaltung von

barrierefreien Gedenkzeichen zu sprechen. Denn die Fokusgruppe konnte nur einen Bruchteil der Ansprüche an Inklusion abdecken, war sie doch selbst ebenfalls nur bedingt barrierearm. Beispielsweise hätten Menschen mit Lernschwierigkeiten an dieser nicht teilnehmen können, da keine Leichte Sprache verwendet wurde. Hier wäre eine Diskussionsrunde ausschließlich zu diesem Thema hilfreich gewesen. Da Gedenkzeichen im öffentlichen Raum hauptsächlich auf Sichtbarkeit angelegt sind, wäre es auch äußerst interessant gewesen, über Gestaltungs- und Zugangsmöglichkeiten für blinde und sehbehinderte Menschen zu sprechen. Dass es vielzählige unterschiedliche Anforderungen an inklusives Gedenken gibt, zeigte uns die Konzeption der Fokusgruppe. Anfangs waren hier die inhaltlichen Grenzen zwischen den Perspektiven von Menschen mit Behinderung und tauben Menschen bzw. der Deaf History und Disability History von uns konzeptionell verwischt worden, was jedoch nach der Kritik der tauben Teilnehmenden klarer ausdifferenziert werden konnte. Als Reaktion darauf planten wir für die Abschlussveranstaltung zwei eigenständige Thementische, die aus dem Gespräch dieser Fokusgruppe hervorgingen. Ein Ergebnis war, dass die Berliner Gedenktafeln aus Porzellan ungeeignet wirken, um Deaf History zu erzählen. Stattdessen sollten mehr Gedenkzeichen installiert werden, die durch Gebärdensprache Geschichte erzählen können.

Als Herausforderung galt es, trotz der unterschiedlichen Barrieren gemeinsame Forderungen an ein inklusives und barrierefreies Gedenken im öffentlichen Raum zu formulieren. Zum Beispiel ist es in der räumlichen Gestaltung schwer umsetzbar, die unterschiedlichen Anforderungen, die sich teilweise ausschließen oder widersprechen können, allesamt zu berücksichtigen. Was Partizipation angeht, so lief es vor allem auf einen leichten Zugang zu Entscheidungsgremien hinaus sowie eine gleichberechtigte Beteiligung an der Planung, Konzeption und Umsetzung von Gedenkzeichen und -projekten. In einem abschließenden Brainstorming konnten schnell einige neue Biographien und Orte gesammelt werden, die in der Berliner Gedenklandschaft bislang noch fehlen.

Die Abschlusspräsentation

Um die Ergebnisse des Projekts zu präsentieren und einen Ort des Austausches zu schaffen, veranstalteten wir in der Stadtwerkstatt am 11. November 2025 eine Abschlussveranstaltung. Nach einem 20-minütigen Impulsvortrag über Behinderung, Queerness, Erinnerung und Intersektionalität durch den US-amerikanischen Autor Kenny Fries konnten sich die Teilnehmenden an vier Tischen zu den Themen unserer Fokusgruppen austauschen. Im Anschluss fand eine gemeinsame Diskussion und Präsentation der Ergebnisse in großer Runde statt. Auch hier wurden Voraussetzungen und Forderungen an eine plurale Gedenkkultur formuliert sowie Praxiserfahrungen der Gäste aus den Bereichen der Bildung, Kultur und des zivilgesellschaftlichen Engagements geteilt.

Projektende und Aussicht

Von den Projektbeteiligten, den Teilnehmenden der Fokusgruppen und der Abschlussrunde kam durchweg positives Feedback. Doch waren sich fast alle einig, dass das Projekt über einen längeren Zeitraum hinweg hätte stattfinden müssen, um Kontakte und Themen zu intensivieren, konkretere Forderungen und Vorschläge an entscheidende Stellen heranzutragen und bestenfalls die Umsetzung eines physischen Gedenkzeichens im öffentlichen Raum gestalten und begleiten zu können. Nicht nur haben wir Interesse bei Akteur*innen aus Bildung, Kultur und Zivilgesellschaft wecken können, auch haben sich einige neue Vertreter*innen aus den Landes- und Bezirksverwaltungen bei uns gemeldet. So wird demnächst ein Kurzbericht über das Projekt und unseren Verein im Newsletter der Vertrauensperson für die schwerbehinderten Beschäftigten der Senatskanzlei erscheinen.

Es hat sich gezeigt, dass neuen Vorschlägen für Gedenktafeln meist erst einmal die Erfüllung von bestimmten Bedingungen vorangehen muss, um Zugang zu Wissen und echte Teilhabe zu gewährleisten. Dabei müssen die Bedürfnisse der bisher ausgeschlossenen bzw. unterrepräsentierten Gruppen differenziert betrachtet

werden. Erst müssen die Grundlagen geschaffen werden, um bisher ungehörte Stimmen in die Gestaltung der Gedenklanschaft einzubeziehen. Dazu braucht es eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen städtischen, politischen und zivilgesellschaftlichen Institutionen.

Projekte barrierefrei zu planen und umzusetzen benötigt viel Expertise, Zeit und Geld. Während der Durchführung des Projekts merkten wir immer wieder, dass an manchen Stellen die Finanzmittel für eine möglichst barrierearme Umsetzung viel zu knapp bemessen war. Deshalb konnte nur eine Fokusgruppe und die Abschlussveranstaltung durch DGS-Dolmetscher*innen übersetzt werden, gerne hätten wir das auch in den anderen Fokusgruppen angeboten.

Unser Fokusgruppen-Projekt war nur ein erster Test. Es zeigte, dass sich das Auseinandersetzen mit

bisher ungehörten Geschichten und eine solidarische Verbindung zu anderen Vereinen, Initiativen und Einzelpersonen sehr lohnt. Das Interesse ist da, die Expert*innen existieren. Es benötigt mehr Förderung und Raum, um sich zu vernetzen, zu lernen und neue Projekte ins Leben zu rufen, um dem Wunsch nach einer pluralen Gedenkkultur ein Stück näher zu kommen.

Auch wenn das Projekt mit dem 31. Dezember 2025 beendet wurde, bleibt die Leitung der Koordinierungsstelle Historische Stadtmarkierungen weiterhin ansprechbar und berät Initiativen zu ihren Vorhaben. Wir hoffen, dass sich aus den neu entstandenen Kontakten neue Projekte entwickeln, die zu einer langfristigen Veränderung der innerhalb der Gedenkzeichen abgebildeten Stadtgeschichte führen.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Projektbeteiligten, Teilnehmenden, Gästen und den Menschen, die unsere Aufrufe und Einladungen teilten sowie denjenigen, die uns ihre Räumlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung stellten!

Mara Grehl / Nora Hogrefe



Nora Hogrefe (l.) und Mara Grehl (re.) moderierten die Abschlussveranstaltung am 11. November 2025 in der Stadtwerkstatt

1) Das Projektteam hat sich darauf geeinigt, ein Gendersternchen (*) an binäre Personenbezeichnungen wie Mädchen* und Frauen* zu setzen, um auf geschlechtliche Vielfalt hinzuweisen. Wir sprechen damit alle Personen an, die sich selbst als weiblich definieren. Wir vertreten eine queerfeministische und intersektionale Perspektive, in der es darum geht, möglichst viele Personengruppen zu berücksichtigen, die von Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe, Sexualität, Religion, Behinderung usw. betroffen sind. Zentral ist es, diese Kategorien auch zusammenzudenken, da Menschen vielfältig sind und auf mehreren Ebenen Diskriminierung erfahren können.

2) Als Name auf der Gedenktafel wurde bewusst sein Spitznamen verwendet, da sich Mod Helmy selbst für diesen als Rufnamen entschieden hatte. Siehe hier: <https://www.gedenktafeln-in-berlin.de/gedenktafeln/detail/mod-mohamed-helmy/3006>

SOLIDARISCH ERINNERN – IDEEN FÜR EINE VERNETZTE GEDENK-KULTUR

Der neunte Salon des Aktiven Museums
Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Nach längerer Pause kehrte am 8. Oktober 2025 der Salon des Aktiven Museums zurück. Zum ersten Mal an neuem Ort und mit experimentellem Format war vieles anders als zuvor.

Aus Gründen der Barrierefreiheit fand der Salon dieses Mal im Aquarium des „Südblock“ statt, der Eingang und vor allem die Toiletten sind im „Salon am Moritzplatz“ leider für Menschen mit Rollstuhl oder Geheinschränkungen oder nicht zugänglich, weshalb wir uns nach einem neuen Ort umgesehen hatten.

Seit langem trieb uns als Organisationsteam die Frage um, was wir als Aktives Museum in der aktuellen, durch multiple Krisen gezeichneten Situation zu einer produktiven Debatte über Erinnerungskultur beitragen können. Wie kann es gelingen, trotz Kürzungen im Kultur- und Bildungsetat und einer Verschiebung des politischen Diskurses sowie des gesellschaftlichen Mainstreams nach rechts, eine solidarische Gedenklandschaft zu erhalten bzw. aufzubauen? Was braucht es für ein solidarisches Erinnern, das sich den Spaltungstendenzen widersetzt und stattdessen auf intersektionale Zusammenarbeit setzt?

In der Hoffnung möglichst viele Positionen aus unterschiedlichen thematischen Bereichen zusammenzubringen, luden wir Vertreter*innen diverser Organisationsformen ein, miteinander und mit uns ins Gespräch zu kommen. Die schlussendliche und auch für uns konzeptionell etwas beängstigende Zahl von 15 Gästen, die am Ende dieses Textes aufgelistet sind, verlangte nach einem anderen Veranstaltungsformat als der klassischen Podiumsdiskussion. Die Teilnehmer*innen bekamen von uns die recht strenge Auflage,

maximal dreieinhalb Minuten auf eine an sie persönlich formulierte Frage zu antworten. In drei thematischen Panels kamen alle Teilnehmenden also zunächst nur sehr kurz zu Wort. In den Umbaupausen war das Publikum aufgefordert mit den jeweiligen Nebensitzer*innen über ihre Eindrücke und Gedanken zu sprechen. Nach einer Pause, in der sich bei Getränken und Snacks kurz von dem Inputmarathon erholt werden konnte, wurde im großen Plenum dann noch lebendig diskutiert.

Eindrücklich deutlich wurde der Ernst der Lage für kleinere Initiativen, wie die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus, die vom Senat so massiv gekürzt wurde, dass für viele dort eine Weiterarbeit fraglich wird. Das Schwule Museum sieht sich in den letzten Jahren nicht nur vermehrten queerfeindlichen Angriffen ausgesetzt, sondern muss ebenfalls Senatskürzungen hinnehmen. Es zeichnet sich ab, dass der vielleicht überwunden geglaubte prekäre Aktivismus zunehmend wieder erkämpfte Infrastrukturen ersetzen muss, vor allem, wenn die Akteur*innen der Erinnerungsarbeit von Marginalisierungen betroffen sind.

An dieser Stelle wäre auch der Korea Verband zu nennen, der just am Tag des Salons vom Bezirk Mitte die für den kleinen Verband drastische Strafe von 3.000 Euro aufgebremst bekam. Hintergrund ist die begründete Weigerung, ihre Friedensstatue Ari, die an die Opfer sexueller Gewalt des Zweiten Weltkriegs in Asien erinnert, abzubauen. Die Verzweiflung der Vorsitzenden Nataly Jung-Hwa Han war deutlich zu spüren. Inzwischen wurde die Statue, die den sogenannten „Trostrfrauen“, also Zwangsprostituierten unter japanischer Besatzung, gewidmet ist, vom Bezirk geräumt.

Zahlreiche Gäste konnten aber auch von erfolgreichen Beispielen von Zusammenarbeit oder dem gelungenen Zusammendenken verschiedener Perspektiven berichten, wie im Falle des Erinnerungsorts Ihnesträße. Am Ort des ehemaligen „Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“ gedenkt eine Ausstellung den Opfern der eugenischen Lehren, des Kolonialrassismus und des Antisemitismus.

Vielfach wurde die Bedeutung von Strukturen, Räumen und Institutionen als zentrale Ressourcen angesprochen, die geteilt werden könnten und sollten. Dies könne eine partizipative Ausstellungspraxis in Bezirksmuseen oder eine Öffnung größerer Institutionen wie der Landeszentrale für politische Bildung bedeuten. Eine inklusivere Gedenklandschaft müsse außerdem die deutsche Position zumindest reflektieren können, um zu verstehen, welche Bedeutungen beispielsweise ukrainische Berliner*innen den sowjetischen Ehrendenkmälern der Stadt zuschreiben. Gedenken sollte nicht jenseits der Vielfalt der historischen Erfahrungen und Zugehörigkeiten einer diversen Stadtgesellschaft geschehen.

An verschiedenen Punkten wurde die Rolle der Politik kontrovers diskutiert. Wird hier bewusst zusammengestrichen und der Verlust gewachsener Strukturen

toleriert bis gewollt, oder ist die politische Ebene selbst heillos überfordert mit den aktuellen Anforderungen an multiperspektivisches, solidarisches Gedenken? Der Begriff Solidarität mit möglichen Assoziationen der Ungleichheit wurde in Frage gestellt und alternative Begrifflichkeiten wie Teilhabe oder auch gegenseitiger Respekt diskutiert.

Auch wenn während und nach der abschließenden Diskussion viel Raum für Gespräche und Kennenlernen war, endete der Salon mit dem Gefühl, dass hier lediglich ein Auftakt gemacht wurde, der an vielen Stellen vertieft werden könnte. Ob dies in Form von thematisch enger geführten Workshop-Formaten, gezielten Kooperationen oder in einem Nachfolgesalon geschehen könnte, ist noch offen. Das Organisationsteam freut sich hier über Anregungen und Ideen aus der Mitgliedschaft.



Podium mit Andrea Bahr, Iris Hax, Manuela Bauche, Susanne Bürkle und dem Moderator Jens Schley (v.l.n.r.)

In jedem Fall ist es gelungen, Initiativen, Institutionen und Aktivist*innen miteinander in Kontakt zu bringen, die im Alltagsgeschäft vielleicht selten ins Gespräch kommen oder eher nebeneinander her arbeiten. Angesichts des riskanten Formats haben wir uns besonders über das positive Feedback gefreut, welches uns am Abend selbst und auch bei weiteren Gelegenheiten in den Wochen nach dem Salon erreichte. Um konsequent intersektional zu gedenken, braucht es, insbesondere in diesen Zeiten, solidarische Zusammenschlüsse und Räume zum Kennenlernen, Zuhören und Diskutieren.

Lotte Thaa

Lotte Thaa ist derzeit Volontärin am Werkbundarchiv – Museum der Dinge und als Schatzmeisterin im Vorstand des Aktiven Museums tätig.

Gäste:

Andrea Bahr (Der Berliner Beauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur)
 Manuela Bauche (Erinnerungsort Ihnestraße)
 Sarah Bornhorst (Stiftung Berliner Mauer)
 Susanne Bürkle (Erinnerungsort T4)
 Ibou Diop (Stiftung Stadtmuseum / Dekoloniale)
 Amélie zu Eulenburg (Aktives Museum / Dr. Hildegard Hansche-Stiftung)
 Désirée Galert (Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus KlgA)
 Heike Hartmann (Museum Charlottenburg-Wilmersdorf)
 Iris Hax (Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit)
 Enrico Heitzer (Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen)
 Nataly Jung-Hwa Han (Korea Verband)
 Ekaterina Malygina (Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft EVZ)
 Luan Pertl (Schwules Museum)
 Johanna Schüller (Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte)
 Anja Witzel (Berliner Landeszentrale für politische Bildung)

Moderation:

Nora Hogrefe, Jens Schley und Lotte Thaa (Aktives Museum)

NOCH ERHÄLTICHE PUBLIKATIONEN IM SELBSTVERLAG DES AKTIVEN MUSEUMS

Ausgeblendet. Der Umgang mit NS-Täterorten in Ost- und West-Berlin

Berlin 2020 / 5,00 Euro

Immer wieder? Extreme Rechte und Gegenwehr in Berlin seit 1945

Berlin 2019 / 5,00 Euro

Berliner Bibliotheken im Nationalsozialismus

Berlin 2018 / 5,00 Euro

Letzte Zuflucht Mexiko. Gilberto Bosques und das deutschsprachige Exil nach 1939

Berlin 2012 / 10,00 Euro

Ohne zu zögern... Varian Fry: Berlin – Marseille – New York

2., verbesserte Auflage, Berlin 2008 / 20,00 Euro

Haymatloz. Exil in der Türkei 1933–1945

Berlin 2000 / 10,00 Euro, incl. CD-ROM

WEITERE, IM BUCHHANDEL ERHÄLTICHE PUBLIKATIONEN DES AKTIVEN MUSEUMS

Ossip Klarwein. Vom „Kraftwerk Gottes“ zur Knesset

Jacqueline Hénard (Hg.), Bönen: Kettler Verlag 2025 / 34,00 Euro, ISBN: 978-3-98741-197-7

Zwangsräume. Antisemitische Wohnungspolitik in Berlin 1939–1945

Akim Jah / Christoph Kreutzmüller (Hg.), Berlin: Metropol Verlag 2024 / 34,00 Euro, ISBN: 978-3-86331-770-6

Pogrom im Scheunenviertel. Antisemitismus in der Weimarer Republik und die Berliner Ausschreitungen 1923

Karsten Krampitz, Berlin: Verbrecher Verlag 2023 / 19,00 Euro, ISBN 978-3-95732-567-9

Text im Raum. Berlingeschichte verortet

Stefanie Endlich, Berlin: Verbrecher Verlag 2022 / 24,00 Euro, ISBN 978-3-95732-540-2

„Meine eigentliche Universität war Auschwitz“. Joseph Wulf – Pionier der Holocaustforschung

Berlin: Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz 2019 / 5,00 Euro, ISBN 978-3-9820289-1-0

Ausgewiesen! Berlin, 28.10.1938. Die Geschichte der „Polenaktion“

Alina Bothe / Gertrud Pickhan (Hg.), Berlin: Metropol Verlag 2018 / 20,00 Euro, ISBN 978-3-86331-411-8

IMPRESSUM

Aktives Museum

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Stauffenbergstraße 13-14
10785 Berlin
+49(0)30-2639890 39
info@aktives-museum.de
www.aktives-museum.de

Vorstand

Dr. Christoph Kreutzmüller Vorsitzender

Dr. Karoline Georg stellvertr. Vorsitzende

Marion Goers stellvertr. Vorsitzende

Robert Bauer

Astrid Homann

Dr. Akim Jah

Dr. Gerd Kühling

Angelika Meyer

Lotte Thaa

Franziska Thole

Geschäftsführer

Kaspar Nürnberg

Redaktion

Kaspar Nürnberg

Konzept und Gestaltung

Lehmann & Werder Museumsmedien

in Kooperation mit Elke Lauströer, Grafik Design

Druck

Katalogdruck Berlin

www.katalogdruck-berlin.de

Neue Mitglieder sind willkommen!

Jahresbeitrag 55,00 Euro, ermäßigt 27,50 Euro

Spendenkonto:

Berliner Sparkasse

IBAN: DE87 1005 0000 0610 0122 82

BIC: BELADEBEXXX

Bildrechtenachweis

Titel Foto: Mara Grehl, Berlin

S. 2 Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.,
Foto: Christoph Kreutzmüller

S. 3 bpk-Fotoarchiv, Berlin, Bildnr. 30003613,
Fotograf unbekannt

S. 5 Berliner VVN-VdA, Foto: Jürgen Henschel

S. 7 Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.,
Foto: Jürgen Henschel

S. 9 Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin,
Foto: Susanne Brömel

S. 11 Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.,
Foto: Jürgen Henschel

S. 12 Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.,
Foto: Jürgen Henschel

S. 13 Privatarchiv Gunnar Richter, Kassel

S. 14 Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.,
Foto: Jürgen Henschel / Gedenkstätte Deutscher Wider-
stand, Berlin, Foto: Susanne Brömel

S. 16 Foto: Mara Grehl, Berlin

S. 19 Foto: Lilli Hellmons, Berlin

S. 21 Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.,
Foto: Nora Hogrefe

AKTIVESMUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Stauffenbergstraße 13-14
10785 Berlin

www.aktives-museum.de

Tel. 030 · 263 9890 39

Fax 030 · 263 9890 60

info@aktives-museum.de